

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 110 (2016)

Heft: 4

Artikel: In Hohenrain geht ein wichtiges Kapitel zu Ende

Autor: Vonwil, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Hohenrain geht ein wichtiges Kapitel zu Ende

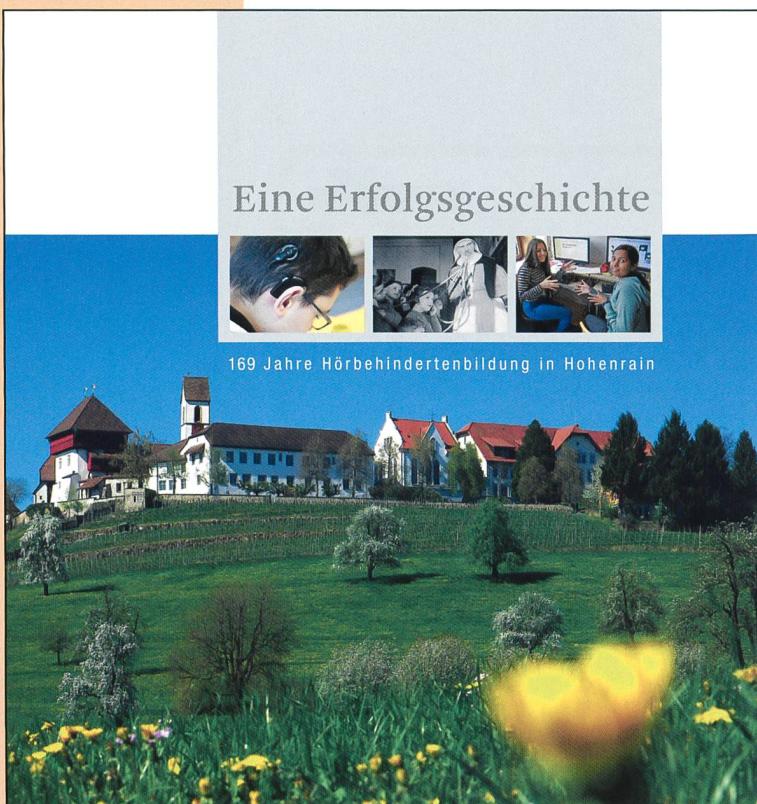
Das Heilpädagogische Zentrum Hohenrain lud im Juni ein, den Abschluss der Hörbehindertenabteilung würdig zu begehen. Gleichzeitig erschien das Buch «Eine Erfolgsgeschichte – 169 Jahre Hörbehindertenbildung in Hohenrain». Sonos druckt hier einen der Buchtexte ab: Unter dem Titel «Kinder aus der Isolation führen» erinnert sich Schwerhörigen-Lehrer Urs Vonwil an seine Zeit in Hohenrain von 1969 bis 2006.

Wir waren alle gleichermaßen aufgereggt an unserem ersten Schultag in Hohenrain, meine neun Dritt- und Viertklässler, sechs Knaben und drei Mädchen, jedes aus einem anderen Dorf, aus vier verschiedenen Kantonen der Zentralschweiz. Sie waren aus ihren Familien in ihre Wohngruppe ins Internat in Hohenrain zurückgekehrt, ein nicht einfach zu verkraftendes Ereignis für ein Kind. Ich gab mein Bestes, die Kinder freundlich willkommen zu heißen, ihnen meine volle Aufmerksamkeit zu geben, erstes Vertrauen anzubahnen, ein befreidendes

Lachen zu entlocken und erste Neugierde zu wecken.

Die Mauer im Ohr. In der Regelschule konnte ich den Kindern meinen Stoff frei vortragen und sie haben es verstanden. Das war jetzt nicht mehr so, das erfuhr ich bereits bei der ersten Begegnung und fortan täglich im Unterricht. Ich konnte der Klasse etwas erzählen, auf die Kinder einreden – aber hallo! Das funktionierte nicht. Es kam mir vor, als würde ich gegen undurchdringliche Mauern reden. Die Kinder konnten auch nicht viel zurückgeben. Wir haben uns – dies ist die typische Schwerhörigensituation – nicht verstanden, wir hatten schwerwiegende Kommunikationsprobleme.

Der grosse Unterschied. Es ging um die ganz elementare Kommunikation. Beim Sprechen musste ich mein Gesicht bewusst dem Kind zuwenden und meinen Kopf still halten. Ich bemerkte, wie das Kind meine Lippen aufmerksam beobachtete und davon abzulesen versuchte. Aus den von seinem Restgehör vernommenen Höreindrücken versuchte es in Kombination mit meinen Lippenbewegungen einen Sinn zu erfassen... Das hieß für mich: Forme die Lippen deutlich und gib mit der Gesichtsmimik möglichst zusätzliche Informationen. Ich musste in Schriftsprache sprechen, in einfachen Sätzen, mit einfacherem Wortschatz; ich setzte mich, damit sich mein Gesicht auf Augenhöhe des Kindes befand; ich musste zwischen Lernphasen und Erholungsphasen abwechseln, weil ein Gespräch vom Kind höchste Aufmerksamkeit erforderte und es bald ermüdete, und und und... Der Erfolg hing von scheinbar neben-sächlichen Details ab!



Das Buch «Eine Erfolgsgeschichte – 169 Jahre Hörbehindertenbildung in Hohenrain» feierte seine Vernissage im Juni 2016.

Für mich war es auch nicht einfach, den wahren Sinn zu verstehen, wenn mir ein Kind etwas zu erklären versuchte. Manche Kinder sprachen undeutlich, gewisse Laute konnten sie gar nicht bilden, Wörter klangen verwaschen. Einige redeten in wirren Worthäufen und mit einem geringen Wortschatz. «Haus» konnte zum Beispiel Scheune bedeuten oder Kirche oder Garage, Turnhalle, Hallenbad oder Wohnblock. Immer mehr wurde mir klar, welch gravierende Auswirkungen die Hörschädigung für die Kinder hatte.

Ja, anfänglich hatte ich eine zu einfache Vorstellung vom Unterricht mit Hörbehinderten. Ich merkte, dass die Begeisterung des Lehrers für seinen Beruf allein nicht reicht.

Ausbildung am Heilpädagogischen Seminar Zürich. Es war mein Glück, dass ich gleich im ersten Jahr in Hohenrain die berufsbegleitende Ausbildung in Hörbehinderten-Pädagogik am Heilpädagogischen Seminar in Zürich beginnen konnte. So bekam ich zur praktischen Arbeit im Schulalltag die theoretische Vertiefung und lernte Hintergründe und Zusammenhänge kennen.

Das tragische Versäumnis. Damals wurden hörbehinderte Kinder erst mit fünf, sechs oder gar sieben Jahren eingeschult. Dadurch verstrichen wichtige Jahre, die optimale Zeit für die Ausnutzung von Hörresten und für das Lernen des Sprechens. Die Folgen waren dramatisch: Die

Kinder verstummten. Die Eltern wurden mehr und mehr verunsichert. Der Hausarzt konnte damals auch noch nicht weiterhelfen, machte Hoffnung auf später. Die Kommunikation verflachte – und oft auch der Gefühlsaustausch. Das Kind sah und spürte wohl Zuwendung, aber Gefühle, die über Worte, über die Sprechmelodie, über die in der Sprache liegenden Emotionen vermittelt werden, gingen weitgehend verloren.

Isoliert. Im Umgang mit anderen Kindern entstanden gravierende Beziehungsprobleme. Das «Gspänli», das nicht hörte, wurde schnell als «blöd» wahrgenommen, man konnte mit ihm «nichts anfangen», nicht einmal «normal reden». Es bildete sich das Vorurteil «dumm und anormal». Für das hörgeschädigte Kind begann ein Teufelskreis. Zu seinem Schutz zog es sich zurück. Wertvolle Jahre der sozialen Eingliederung gingen verloren. Die Artikulation blieb verstümmelt, der Wortschatz und die sprachlichen Formen rudimentär. Jahre später musste die Hörbehindertenschule mit grossem Fleiss und Ausdauer – dies galt für das Kind wie für die Pädagogen – versuchen, etwas vom Verlorenen neu aufzubauen.

Der andere Schulalltag. Wissensvermittlung ist für den Lehrer eine zentrale Aufgabe. Ein Ziel unserer Institution war denn auch, dass die Jugendlichen am Ende der Schulzeit möglichst gut ins Erwerbsleben eingegliedert werden konnten. Wir versuchten deshalb, uns im Unterricht den Lehrplänen der Regelschulen anzunähern. Von ihrer Intelligenz her vermochten die Kinder den Wissensstoff zu bewältigen, die einen problemlos, andere vielleicht weniger, so wie dies auch in den Regelschulen der Fall ist. Wir Lehrpersonen waren gefordert, mussten wir doch einerseits die Defizite im Bereich Hören, Sprechen und Sprache aufholen und andererseits das Schulwissen trotz der verminderten Sprache vermitteln. Eine anspruchsvolle, aber spannende Arbeit. Uns kam entgegen, dass Hörbehinderte meist eine ausgezeichnete, den Hörenden weit überlegene optische Wahrnehmung haben. Sie sehen differenzierter, nehmen schneller wahr und können Bilder besser speichern. Das nutzten wir mit allen erdenklichen Formen der Anschauung: Die reale Begegnung, aber auch Bilder, Symbole und das dazugehörige Schriftbild – das war der Schulalltag. Dabei gab es einige ganz typische Regeln zu beachten:

- Die Kinder sassen im Halbkreis, damit jedes vom Gesicht des anderen ablesen konnte.
- Täglich wurden vor dem Unterricht die Hörgeräte kontrolliert. Mal war die Batterie

Internatsschule

Als Lehrer fragte ich mich immer wieder, was das Internat in mir als Kind bewirkt hätte. Diese Frage stellte sich bei jedem einzelnen Kind, und immer wieder.

Eine «Erzieherin» betreute damals im Internat 12 bis 15 Kinder (!) auf einer Wohngruppe. Ich habe die Frauen bewundert, Ordensschwestern wie Laien, mit welcher Hingabe sie versuchten, den Kindern eine familiäre Atmosphäre zu geben. Das Wissen um diese Besonderheit bewog uns, behutsam auf die uns anvertrauten hörgeschädigten Kinder einzugehen.

Urs Vonwil

Der abgedruckte Text ist eine leicht gekürzte Version des Originaltext aus dem Buch «Eine Erfolgsgeschichte – 169 Jahre Hörbehindertenbildung in Hohenrain», vom Autor ergänzt um die Passagen «Internatsschule» und «Wandel» (Seite 26).



Fotos: Archiv Hohenrain

Artikulationstraining vor dem Spiegel in den 1980er-Jahren und mit einem Artikulationsprogramm in den 1990er-Jahren.

erschöpft, mal waren die Schläuchlein nicht richtig zusammengesetzt.

- Das Schulzimmer war schallgedämpft, am Boden lag ein Teppich, damit hinunterfallende Gegenstände im Hörgerät keine ablenkenden Störgeräusche auslösten.
- Wir unterrichteten in Schriftdeutsch: Wir hatten Kinder aus verschiedenen Kantonen und die Mundartausdrücke sind da unterschiedlich – denken wir nur an «Butter» oder «Anke».
- Und noch dies: Die Kinder verstrickten sich im Alltag wegen des Fehlhörens und wegen missverständener Gebärden in oft unmögliche Konflikte. Diese mussten erst gelöst

werden, bevor ernsthaft ans Unterrichten zu denken war.

Kunststück Artikulation. Viele Kinder hatten seit Jahren eingeschliffene Sprechfehler. Um diese zu korrigieren, brauchte es nicht nur Technik und Tricks, sondern auch Fingerspitzengefühl, wollte man die Lust am Lernen nicht verderben. Die besten Hilfestellungen erhielten wir von den erfahrenen Schwestern. Eine grosse Hilfe war zudem das «Phonembestimmte Manualsystem», das von Logopäden und Lehrpersonen entwickelt wurde. Es handelt sich um natürliche Handzeichen, mit denen man Laute korrekt «herauslocken» kann. Im Unterricht konnte man dem Kind mit einem fast neben-sächlichen, aber prägnanten Fingerzeichen eine Verbesserung anzeigen. Solch feine Korrekturen gehörten zum Unterricht, die Kinder akzeptierten sie, und auf die Dauer wurden die Hinweise unnötig.

Hörtraining. Es ging darum, noch vorhandene Hörresten zu wecken und für den Alltag nutzbar zu machen. Es gab unzählige Möglichkeiten. Ein Kind sagte zum Beispiel ein Wort, die andern mussten herausfinden, wer gesprochen hatte, und ob fragend, ob liebenswürdig oder spöttisch...

Wortschatz. Um den Wortschatz zu erweitern, waren Visualisierungen wichtig. Wenn zum Beispiel von Werkzeugen die Rede war, stand eine Werkzeugkiste im Schulzimmer. Die Werkzeuge wurden in die Hand genommen und in sorgfältig gesprochener Sprache benannt. Immer gehörte auch das Schriftbild dazu, beispielsweise ein Kärtchen mit dem entsprechenden Wort darauf. Und schon bald konnte ein möglichst abwechslungsreiches Üben und Anwenden beginnen.

Lesen und die Welt entdecken. Die Unterrichtssprache war Schriftdeutsch, nicht nur der vielen Schweizer Dialekte wegen. Die Schriftsprache war die Brücke zum Lesen. An Stoff mangelte es nicht. Wir hatten für Anfänger und Fortgeschrittene aktuelle, spannende Hefte in einfacher Sprache, später Bücher aus der Bibliothek.

Mein goldener Schlüssel: Motivieren und begeistern. Gewiss: Fortschritte in der Technik und in der Methodik waren im Hörbehindertenunterricht hilfreich. Für mich war und blieb aber das A und O, die Kinder begeistern zu können. Wenn ich sie für ein Thema gewinnen konnte, floss der Unterricht spielend. Dann wollten sie mitreden, fragen, von eigenen Erlebnis-

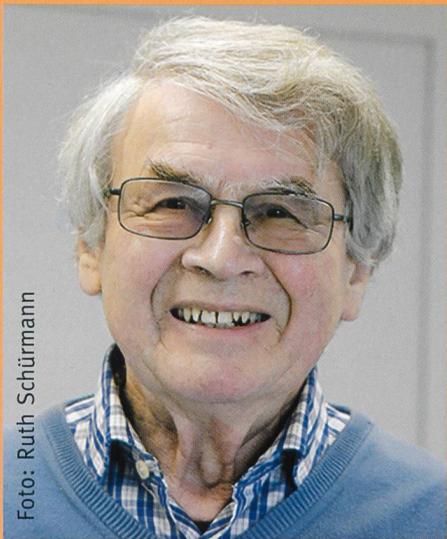


Foto: Ruth Schürmann

Zur Person

Urs Vonwil, geboren 1941, wuchs in Ebikon auf. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Nach dem Besuch des kantonalen Lehrerseminars in Hitzkirch wirkte er ab 1963 in Kriens, Grosswangen und Sursee als Primarlehrer. 1969 trat er eine Stelle an einer Schwerhörigenklasse an den damaligen Kantonalen Sonder Schulen in Hohenrain an.

1969 bis 1972 absolvierte er berufs begleitend die Ausbildung zum Hörgeschädigtenpädagogen am Heilpädagogischen Seminar Zürich. 1984 bis 1986 folgte die Reallehrerausbildung in Luzern. Bis zur Pensionierung 2006 unterrichtete er schwerhörige Jugendliche der Oberstufe.

sen berichten, und sie liessen sich dabei auch mit feinen Verbesserungen führen. Das Lernen gelang viel leichter.

Einfluss in die Tiefen. Wie oben erwähnt, war das Knüpfen von sozialen Beziehungen in der frühen Kindheit erheblich erschwert. Die Kinder kamen oft eingeschüchtert zu uns. Wir nahmen sie so an, wie sie eben waren. Bei uns durften sie so reden, wie sie es konnten, mit allen Fehlern. Wir bauten dann auf dem Vorhandenen auf. Wenn ein Kind mir etwas mitteilte, weckte dies mein Interesse. Ich ging neugierig auf seine Meinung ein, gab eine ernsthafte Antwort auf eine ernsthafte Frage. So entstand ein echtes Gespräch. Das Kind erkannte, dass es mit Sprache etwas auslösen kann. Solche Erfolgserlebnisse bewegten viel.

Die Behinderung kennen und annehmen lernen. Jedes Kind ging regelmässig zur Hörkontrolle, wo der Hörverlust in einem Audiogramm grafisch festgehalten wurde. Mit den Begriffen «Dezibel» und «Frequenz» wurden das Hörvermögen, aber auch der Hörverlust messbar. Jedes Kind konnte sein Audiogramm und vermochte es zu interpretieren. So konnte es sich über seine Behinderung bewusst werden, und es lernte auch verstehen, warum Erwachsene manchmal so abweisend reagierten oder andere Kinder es einfach stehen liessen. Die Einsicht in diese Zusammenhänge stärkte die Selbstsicherheit. Wir übten beharrlich zu bleiben, wenn jemand nicht auf Anhieb verstand. Die Kinder lernten nachzuhaken und zu erklären, dass sie hörbehindert sind. Und meist öffnete sich dann eine Tür zum gegenseitigen Verstehen – einer von vielen Schritten auf dem

schwierigen Weg, die Hörbehinderung akzeptieren zu lernen.

Die Fortschritte der Technik. Schon früh versuchte man, die Hörfähigkeit mit technischen Hilfsmitteln zu verbessern. Es gab den Hörschlauch, der brachte aber nicht viel. Es gab Klassenhöranlagen. Die Kopfhörer der Kinder waren mittels Kabeln mit dem Kasten verbunden. Jedes Kind konnte seine Lautstärke regeln. Das waren Schritte in der Entwicklung der Hörgerätekustik, aber es war zu wenig differenziert. Es gab Kinder, die waren hochtonschwerhörig und hätten nur in diesem Bereich eine Hilfe gebraucht. Und meistens nützte die höhere Lautstärke nichts, weil die Hörnerven nichts aufnehmen konnten. Die Kinder waren froh, als sie schliesslich die Kopfhörer beiseite legen konnten. Die Hinter-dem-Ohr-Geräte sind heute hervorragende Hör-Hilfsmittel. Gibt es Defekte, suchen die Kinder von sich aus sofort Hilfe beim Hörgerätekustiker im Haus, der den Schaden – bitte gleich – reparieren muss.

Arbeit im Team. Ich schätzte in Hohenrain besonders auch die Unterstützung des Teams: Da waren die Schwestern aus Ingenbohl und die weltlichen Lehrer und Erzieherinnen. Schwester Philothea, von der ich meine erste Klasse übernommen hatte, und beispielsweise auch die Schwestern Edelharda und Pierina, verfügten über jahrelange, reiche Erfahrungen. Sie kannten die Schwierigkeiten eines Anfängers und gaben mir geduldig alle notwendigen Ratschläge. Ich durfte bei allen Schulbesuche machen, sie stellten mir ihre hervorragenden, selbst hergestellten methodischen Hilfsmittel zur Verfügung. Noch sehe ich den Leitspruch

an der Schulzimmertüre von Schwester Philosophia: «Wer schaffen will, muss fröhlich sein.» In diesem Kollegium galt in all den Jahren ein gegenseitiges Geben und Nehmen, es konnte niemand «untergehen». Die Schwestern waren damals noch bis in die Abendstunden für die Kinder da, einerseits für die Aufgabenhilfe, aber auch für Freizeitaktivitäten wie zum Beispiel das Einüben von Kindertheatern, die in der Region grosse Anerkennung fanden.

Wir weltlichen Lehrer konnten am Abend nach Hause zur Familie. Da wurde mir jeweils bewusst, was für ein Glück es ist, wenn ein Kind ohne Hörbewegung aufwachsen kann und Hör-, Sprech- und Sprachentwicklung auf natürliche Weise spielend und mühelos geschenkt bekommt.

Reibungsflächen. Probleme im Team? Aber sicher! In einer so grossen Gemeinschaft prallten unterschiedliche Meinungen aufeinander. Allein schon die entgegengesetzten Standpunkte Lautsprache – Gebärdensprache wurden je leidenschaftlich verteidigt. Spannungen gab es zwischen den Generationen, zwischen den Konzepten wie «laissez faire» und «autoritär», zwischen Lebenswelten, oder wenn Pubertierende «Reibungsflächen» suchten und Kinder asoziale Verhaltensweisen auslebten.

Konflikte nervten, sie gehörten trotzdem nicht unter den Teppich. Man sass zusammen, musste verhandeln. Am Runden Tisch sassen die Jugendlichen, die Eltern, die Sozialpädagogin, die Lehrperson, und wenn es zu schwierig wurde auch eine psychologische Fachperson. Es kostete Zeit, Energie, Geduld. Doch das faire Suchen nach Lösungen war immer ein heilsamer Prozess für alle Beteiligten.

Das Ansehen von Hohenrain. «Hohneri» war eine anerkannte Schule. Direktor Hans Hägi pflegte sehr gute Beziehungen zu deutschen, österreichischen und auch holländischen Institutionen. Ihm gelang es immer wieder, ausgezeichnete Fachleute nach Hohenrain zu holen. So veranstaltete er öfters Weiterbildungswochen, etwa über die Ganzheitsmethoden für Hörgeschädigte, über den Sprachaufbau in Hörgeschädigungsschulen, über Mehrfachbehinderungen, über die Identität Hörgeschädigter usw. Daran nahmen jeweils auch Fachleute aus den Schulen der ganzen Schweiz teil. Wir hatten auch immer Praktikanten, vorab aus Deutschland. Die Ingenbohler Schwestern hatten viel Pionierarbeit geleistet, sie waren als Praktikumsleiterinnen geschätzt.

Wichtig waren für uns aber auch die offiziellen Kurse der Kantonalen Lehrerfortbildung, um stets auf dem aktuellen Stand der Regelschulen zu bleiben.

Wandel. Ich brauche in der Sonos-Zeitschrift die grundlegenden Veränderungen der letzten Jahrzehnte nicht zu erklären. Es bewegten sich Welten! Eine Welle folgte auf die andere: Früherfassung – CI – Pädoaudiologische Beratung – Mitsprache und Einbezug der Eltern – Emanzipation der Hörgeschädigten – Gehörlosenkultur – wissenschaftliche und gesellschaftliche Akzeptanz der Gebärdensprache – Integration hörgeschädigter Kinder in Regelschulen usw. Der idealistisch gesinnte Kaplan Grüter stiess vor 180 Jahren im Kanton Luzern ein bedeutendes Werk an, als er in seiner Stube gehörlose Buben und Mädchen zu bilden begann. Die Entwicklung seiner Idee bis heute ist außerordentlich beeindruckend. Ich bin dankbar, ein paar Jahre daran beteiligt gewesen zu sein. Und ich bin sicher, dass auch heute noch trotz der Fortschritte in Medizin und Technik das behutsame Eingehen aufs hörgeschädigte Kind im Mittelpunkt steht.

Urs Vonwil

Eine Erfolgsgeschichte – 169 Jahre Hörbehindertenbildung in Hohenrain. 96 Seiten, 2016. Mit diversen Beiträgen und grosszügiger Bebilderung. Herausgeberin: Heilpädagogisches Zentrum Hohenrain. Konzept/Redaktion: Hanns Fuchs. Gestaltung: Ruth Schürmann.